

Gabriele Wigger-Jux



**Komm,
sanfter Tod**

Kriminalroman



PRINCIPAL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-164-1

Copyright © 2014 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.
www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Gabriele Wigger-Jux

Komm, sanfter Tod

Kriminalroman



PRINCIPAL VERLAG

Die Autorin GABRIELE WIGGEN-JUX, promovierte Historikerin und Literaturwissenschaftlerin, lebt mit ihrem Mann und derzeit 7 Katzen in Bergisch Gladbach.

Für Oliver

PROLOG

Kalt erwischt vom Silvesterfeuerwerk hatte er sich in letzter Sekunde unter einem Busch in Sicherheit gebracht. Es ging um Leben und Tod. Er hatte die Lockrufe seiner Herrin erst spät gehört, zu spät für eine Rettung ins Haus. Plötzlich, in all dem ohrenbetäubenden Knallen, den undurchsichtigen, stinkenden Rauchschwaden und dem bedrohlichen Leuchten, ging direkt neben ihm eine Rakete nieder. Er erstarrte wie vom Donner gerührt. Während jener Horrormomente fürchtete er um sein nacktes Überleben.

Später, nachdem das Schlimmste vorüber ist und er sich endlich beruhigt, deutet er diesen Jahresauftakt als böses Omen. Er dürfte folglich kein bisschen überrascht sein über das wenige Tage später in seinem Zuhause losbrechende Durcheinander. Ist er auch nicht. Schließlich weiß er die Zeichen zu deuten, denn er ist ein Kater, ein besonders kluger Grautiger.

1. KAPITEL

Das Jahr ist noch ganz frisch und unverbraucht, da durchbricht ein lauter Knall die friedvolle Stille. Fünf Katzen springen wie elektrisiert von ihren diversen Ruheplätzen auf und rasen in den vermeintlich Schutz bietenden Keller. Glas splittert in alle Richtungen. Die alte Frau schreit entsetzt auf, ehe sie ohnmächtig in die Arme des schlanken Mannes sinkt, der durch den Lärm aufgeschreckt aus dem Wohnzimmer ins Treppenhaus gerannt ist. Patrick Jones, seines Zeichens Professor für englische Literaturwissenschaft an der Universität zu Köln, blickt verdattert in das bleiche Gesicht der bewusstlosen Frau in seinen Armen. Einige Augenblicke hockt er nur so da, starr vor Schreck. Dann schaut er zum Fenster, dessen Glas in unzähligen kleinen Splittern auf dem Fußboden liegt, und schleppt die alte Frau mit einiger Kraftanstrengung von den Splittern weg. Sein Gesicht ist durch die ungewohnte körperliche Anstrengung knallrot, als er sie behutsam auf dem Teppich vor der Garderobe ablegt. Er zieht hastig seinen Rollkragenpullover aus und schiebt ihn vorsichtig unter ihren Kopf.

Anscheinend hat irgendjemand von der Straße aus einen Stein durch das Flurfenster geworfen. Da liegt er zwischen den Glassplittern: ein grün-bemooster Ziegelstein. Patrick rennt zum Fenster, vielleicht sieht er den Übeltäter noch. Draußen ist, wie kaum anders zu erwarten war, keiner zu sehen, zumindest keiner, dem er eine solche Tat zutrauen würde. Ein paar ältere Leute schlendern über den Bürgersteig, vorbei an der Hauseinfahrt.

Aufgeregt kehrt Patrick zu der alten Dame zurück. Er schüttelt sie am Arm, um sie wach zu rütteln. Da

die gewünschte Wirkung ausbleibt, tätschelt er ihre bleichen Wangen.

»Frau Schweiger!«, ruft er aufgeregt und beugt sein Gesicht mit dem braunen Vollbart über sie. »Wach auf, Irene!« Nun ist er mit ihr nicht per Du, doch in seiner Verzweiflung denkt er nicht an die Einhaltung derartiger Formalien. Wenn es um Leben und Tod geht, ist so etwas nebensächlich. Er muss die zierliche Frau mit den kurzen, dauergewellten grauen Haaren wieder ins Bewusstsein zurückholen. »Frau Schweiger, hallooo!«

Er kneift ihr kräftig in die Wange. Was er nach all den Schrecksekunden nicht mehr für möglich gehalten hätte - zwischen dem Steinschlag und den Wiederbelebungsversuchen liegen nur wenige Minuten, jedoch gefühlte Ewigkeiten -, geschieht. Allmählich kommt sie zu sich. Sie bewegt ein wenig den Kopf, dann die Lippen, sagt allerdings nichts. Schließlich klappt sie beide Augen gleichzeitig auf und schaut überaus verwundert in das besorgte Gesicht über ihr. Fast wirkt es, als ob sie ihn in diesem Moment zum ersten Mal überhaupt sehen würde. Tatsächlich ist Patrick ihr wohlbekannt. Seit über 25 Jahren ist er der beste Freund ihrer Tochter Imogen Schweiger-von Stetten. Die beiden hatten sich beim Studium in Großbritannien kennengelernt.

Patrick, dessen Ehe vor einigen Monaten nach jahrelangem Kriseln endgültig in die Brüche gegangen ist, wohnt seit Kurzem bei Imogen und ihrem Mann Richard von Stetten. Er hat das ausgebaute Dachgeschoss bezogen, das leer steht, seit Imogen ihre Tätigkeit als freie Maklerin aufgegeben hat. Dort gibt es eine Küche und ein kleines Badezimmer sowie die drei ehemaligen Büroräume, die nun Patrick als Zuhause dienen. Eigentlich hat er im Erdgeschoss des Hauses nichts verloren, allein die Tatsache, dass Januar ist und im Wohnzimmer ein

Kaminfeuer wohlige Wärme spendet, lockt Patrick immer wieder aus dem Dachgeschoss in die Wohnräume seiner Freunde. Dort oben in seiner Wohnung gibt es solche Annehmlichkeiten nicht. Die Heizkörper der Zentralheizung funktionieren, sie sind praktisch, aber eben etwas anderes. Sie verströmen keinerlei Gemütlichkeit. Und Patrick mag es gemütlich. Und gediegen. Wenn er an kalten Winterabenden vor dem Kaminfeuer bei einem guten Glas Wein und einem netten Gespräch mit seinen Freunden sein Pfeifchen schmauchen kann, ist die Welt für ihn in Ordnung, sein irdisches Glück nahezu perfekt. Die Verbindungstür zwischen dem ehemaligen Büro und den Wohnräumen seiner Freunde empfindet er also als Segen. Es ist sehr praktisch, dass die seit Ewigkeiten bestehende Freundschaft zu Patrick den beiden verwehrt, diese Tür einfach abzuschließen. Das kommt Patrick sehr gelegen, der als äußerst kommunikativer Mensch nicht nur die wohlige Kaminwärme, sondern vor allem menschliche Ansprache und Wärme sucht und bei seinen Freunden auch findet.

Seine Daueranwesenheit im schweiger-von-stetten-schen Haus könnte man am ehesten als ›Mieter mit Familienanschluss‹ bezeichnen. An diesem Tag ist Patricks bisweilen arg freizügige Auslegung seines Mietverhältnisses ein Glücksfall für Imogens Mutter. Nachdem sie ihre Katzenzucht vor wenigen Wochen aufgegeben und ihrem Schwiegersohn Richard drei ihrer liebsten Britisch-Kurzhaarkatzen zur Weiterführung der Zucht überlassen hat, überkommt sie ab und zu die Sehnsucht nach ihren Tieren. Nach einem unschönen Vorkommnis vor ein paar Wochen hat sie Tabula rasa gemacht und alle Katzen abgegeben. Für jemand, der seit über dreißig Jahren mit Katzen zusammenlebt, war das eine drastische Maßnahme, die sie mittlerweile zu bereuen

beginnt. Mit jedem Tag vermisst sie ihre samtpfotigen Pelztiger mehr. Auch heute hatte sie Verlangen nach ihnen. Sie musste Elvira, Emily und Luise wenigstens kurz sehen. Da ihr der Gedanke an ihre Katzen den ganzen Vormittag über keine Ruhe gelassen hatte, war sie von ihrer Wohnung im Stadtzentrum aufgebrochen, um ihre drei Lieblinge zu besuchen. Was für ein Glück, dass Imogen nur zwanzig Minuten von ihrer Wohnung entfernt wohnt und Patrick zufällig im Haus war und sie hereinließ.

Imogen ist seit dem frühen Morgen unterwegs auf einer ausgedehnten Recherchetour für einen Magazinartikel über Mühlen im Bergischen Land. Das Thema ist spannend, obgleich die Arbeit bei schönerem Wetter mehr Spaß machen würde. Es ist nasskalt und windig und Imogen für jede Gelegenheit dankbar, wenn sie sich zwischendurch aufwärmen kann.

Richard, der vor Kurzem in einem Kölner Finanzamt zum Leiter der Vollstreckungsabteilung befördert wurde, sitzt in seinem Büro und schlägt sich seit Stunden mit den ausgebufften Täuschungsmanövern eines ganz besonders impertinenten Steuerüblers herum. Diesen Burschen hat er seit Langem mit seinem Unternehmen auf dem Kieker. Bislang ist er dem Kraken ähnlichen, unerbittlichen Fangarm des Finanzamtes wiederholt durch die Maschen geschlüpft. Richards Vorsatz steht. Dieses Mal kriegt er das Schwein. Leute, die sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern, indem sie Steuern unterschlagen, sind für ihn Asoziale. Richard hat sich auf die Fahnen geschrieben, die Steuergerechtigkeit zumindest im Rahmen seiner Möglichkeiten herzustellen. Nur Freunde macht er sich damit nicht, doch das ist ihm egal. Wer will schon ›everybody's darling‹ sein?

In seinem Beruf als Literaturprofessor kämpft Patrick zugegebenermaßen nicht in derart rauen Wirklichkeiten wie Richard und an diesem Tag Imogen, aber er hat es gerade auch nicht leicht, während er allein neben der halb bewusstlosen Frau Schweiger am Boden kniet und sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zurück ins Leben holen will. Mit seinem beständigen Tätscheln, Rufen und Streicheln - anfangs, als es mit der Ohnmacht ganz schlimm war, hat er ihr sogar eine leichte Ohrfeige gegeben - hat er Frau Schweiger endlich so weit, dass sie ihm nicht wieder in die Bewusstlosigkeit wegsackt.

»Was bin ich froh«, seufzt er erleichtert und streichelt ihren Arm.

Eben war sie erneut für einen kurzen Moment weggeschlafen, nun klappen ihre Lider auf und sie blickt sich mit wachen Augen erstaunt um.

»Irgendein Idiot hat einen Stein ins Fenster geworfen«, erklärt Patrick kopfschüttelnd. »Wir müssen die Polizei rufen. Sachen gibt's.«

Fragend blickt er in das bleiche Gesicht Irene Schweigers, die bislang kein Wort gesagt hat. Jetzt fängt sie obendrein an zu zittern. Patrick rennt los und holt ihr eine Decke, die er fürsorglich über sie ausbreitet.

»Was meinen Sie, kann ich Sie kurz alleine lassen?« Zögernd entfernt er sich ein paar Schritte. Sie zittert trotz warmer Decke unvermindert weiter. »Frau Schweiger!«, ruft er ratlos. »Reden Sie mit mir! Schauen Sie mich mal richtig an!«

Sie bleibt stumm, öffnet lediglich ihre Augen weit und blickt starr, irgendwie ausdruckslos, in das Gesicht des gänzlich mit der Situation überforderten Patrick. Der nickt hektisch, läuft zum Telefon, wählt die 110 und informiert die Polizei in kurzen Sätzen über das Geschehene.

»Sie schicken gleich eine Streife vorbei!«, ruft er Frau Schweiger zu. Vielleicht sollte er auch einen Arzt verständigen?

»Es war nicht meine Schuld«, lässt sich plötzlich Irene Schweigers Stimme vernehmen. Sie klingt verändert, irgendwie dumpf und heiser und ein paar Oktaven tiefer als normal. »Ich kann nichts dafür.« Schlagartig setzt sie sich auf. Sie zittert nach wie vor stark. Patrick springt erschreckt zu ihr und legt einen Arm um ihre Schulter.

»Natürlich ist das nicht Ihre Schuld, Frau Schweiger, natürlich nicht.« Er nickt beschwichtigend. »Irgendein Schwachkopf hat uns einen Stein ins Haus geworfen. Die Leute werden immer dreister.« Er lächelt aufmunternd. »Aber es ist alles halb so wild. Nichts wirklich Schlimmes ist passiert. Geht es Ihnen gut?«

»Nicht meine Schuld«, beharrt Irene Schweiger und kneift verbiestert die Lippen zusammen. Sie runzelt die Stirn. »Er soll mich in Ruhe lassen!«

Patrick weicht überrascht zurück. Ob sie ihn nicht erkennt? Sie starrt weiterhin ins Leere. Anscheinend sieht sie ihn nicht, obwohl ihre Augen offen sind. Was ist da zu tun? Er hockt sich auf den Boden und berührt die sichtlich verwirrte Frau am Arm, tätschelt sie vertraut. Unvermittelt schubst sie ihn mit beiden Händen von sich weg.

»Es ist gar nichts passiert, Frau Schweiger«, sagt er überrascht und ein wenig gekränkt. Er hat Mühe, das Gleichgewicht zu halten, fast wäre er durch die unerwartete Wucht des Stoßes auf seinem Steißbein gelandet. »Sie haben sich bloß erschreckt. Alles ist in Ordnung«, murmelt er leise und streicht ratlos mit der Hand über seinen Vollbart.

»Tessa-Eugenie war völlig gesund!«, schreit sie plötzlich mit gellender Stimme. »Alle meine Katzen sind

gesund! Ich würde nie ein krankes Tier abgeben!« Irene Schweiger blinzelt Patrick wütend an. Dann zeigt sie auf das Fenster mit der zerbrochenen Glasscheibe. »Der wollte mich abknallen!« Die alte Frau zittert stark, sie vibriert förmlich vor Entrüstung. »Tessa war gesund«, wiederholt sie hartnäckig. »Gesund und munter, bis sie zu diesem Unmenschen kam.« Sie stiert wieder ins Leere.

»Natürlich.« Patrick nickt ratlos. »Kommen Sie, Frau Schweiger, wir gehen in die Küche und ich mache uns eine Tasse Tee. Ich glaube, wir können beide eine gebrauchen. Das war alles etwas viel.«

»Fass mich nicht an, du!« Sie entwindet sich Patricks sanftem Griff und droht ihm mit dem Zeigefinger. »Der wollte mich töten!«

»Keiner will Sie töten, Frau Schweiger, so beruhigen Sie sich doch.«

Patrick weiß nicht mehr ein noch aus. Zu allem Überfluss klingelt es an der Haustür. Zwei Polizisten stehen dort. Patrick erzählt kurz, was geschehen ist und zeigt ihnen das kaputte Fenster. Zwischendurch blickt er irritiert auf die nach wie vor auf dem Fußboden sitzende Frau, die die Polizisten anscheinend nicht wahrnimmt. Sie murmelt mit belegter Stimme immerfort die gleiche Litanei »Das Kätzchen war gesund« vor sich hin.

Alle Versuche der beiden Männer, die vielleicht einzige Zeugin des Vorfalls zu einer hilfreichen Aussage zu bewegen, schlagen fehl. Kurze Zeit später verabschieden sich die Polizisten mit der Empfehlung an Patrick, einen Arzt für Frau Schweiger zurate zu ziehen sowie den Außenrolladen vor dem beschädigten Fenster herunterzulassen.

Patrick und Imogens Mutter sind wieder allein. Was soll er tun? Imogen ist irgendwo im Bergischen unter-

wegs, Richard könnte frühestens in einer halben Stunde zu Hause sein, wenn er ihn jetzt anrufen würde. Patrick versucht nochmals, die alte Frau vom Fußboden in die Küche zu bugsieren, doch die wehrt sich mit allen verfügbaren Kräften. Sie stößt ihn mit ihren Ellenbogen von sich, sobald er ihr zu nahe kommt. So geht es nicht. Frau Schweiger hockt wie festgestanzt auf dem Teppichläufer vor der Garderobe und murmelt mit tonloser Stimme den Satz vom gesunden Kätzchen Tessa-Eugenie. Was ist bloß in sie gefahren?

In seiner Not wählt Patrick die Telefonnummern von Imogen und Richard. Auf beiden Anschlüssen meldet sich der Anrufbeantworter. Hektisch und ratlos rennt er zum Fenster und schaut nach draußen. Ein Glück, das könnte seine Rettung sein. Nebenan in der Einfahrt parkt das Auto von Frau Dr. Gottschling, die vor ein paar Jahren mit ihrer Familie in das Haus von Exnachbar Ingo Müller eingezogen ist. Sie ist Internistin am städtischen Krankenhaus und gerade zufällig zu Hause. Patrick raunt Irene Schweiger ein paar beschwichtigende Worte zu, dann sprintet er zum Nachbarhaus und holt Frau Dr. Gottschling zu Hilfe. Die kommt mit ihrem Arztkoffer angerannt, beugt ihr vom Alltagsstress gezeichnetes faltiges Gesicht mit den braunen, zum Knoten gebundenen Haaren über Frau Schweiger, misst geschäftig ihren Blutdruck, fühlt ihren Puls, leuchtet mit einer Lampe in deren Augen und horcht sie ab. Das alles lässt Irene Schweiger geistesabwesend und unablässig vor sich hin grummelnd über sich ergehen.

»Hm«, murmelt Dr. Gottschling schließlich kopfschüttelnd. »Sie steht unter Schock und ist nicht ansprechbar. Äußerlich wirkt sie unversehrt, da hat sie anscheinend Glück gehabt. Was hat sie nur mit der

Katze? Was bedeutet das?« Frau Dr. Gottschling blickt Rat suchend zu Patrick.

»Ich habe keine Ahnung«, erklärt er achselzuckend. »Nicht die geringste.«

»Wo ist Frau Schweiger-von Stetten?«, fragt die Ärztin. »Sicher kann sie uns weiterhelfen. Oder der Ehemann?«

»Sie ist beruflich unterwegs. Auf ihrem Handy eben lief die Mobilbox. Auch bei ihrem Mann im Büro lief der Anrufbeantworter. Herr Schweiger ist leider vor zwei Jahren verstorben.«

»Hm.« Auf Dr. Gottschlings Gesicht, das für ihr Alter von Mitte 40 reichlich zerknittert wirkt, zeichnen sich ein paar extra tiefe Sorgenfalten ab. »Ich fürchte, sie hat ein psychisches Problem. Als der Stein durch die Scheibe flog hat sie wahrscheinlich den Knall auf sich bezogen, ihn als eine Art Anschlag gedeutet. Ich bin kein Psychiater, aber irgendetwas ist da in ihrem Kopf passiert. Der akute Schockzustand ist eindeutig.«

Patrick blickt ratlos von Imogens Mutter am Boden zur Ärztin. »Was soll ich tun? Wozu raten Sie mir?«

»Wir können sie nicht so hierlassen«, stellt Dr. Gottschling in sachlichem Ton fest und greift nach ihrem Handy. »Normalerweise ist ein Schock keine lebensbedrohliche Sache, aber je nach Ausprägung sollte der Patient von einem Spezialisten betreut werden. Ich rufe hinten in der psychosomatischen Klinik an. Wir stellen sie Professor Hasenbein vor. Das wird das Beste sein.«

Patrick zuckt bei den Worten ›psychosomatische Klinik‹ sichtlich zusammen, nickt jedoch nachdenklich. Ihm fällt keine bessere Lösung ein. Trotzdem behagt es ihm keineswegs, eine derartige Entscheidung treffen zu müssen. Wie soll er Imogen später erklären, dass er

ihre Mutter in die psychiatrische Klinik hat einweisen lassen?

»Sie muss hoffentlich nicht dortbleiben?«, fragt er ängstlich.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen«, erwidert Frau Dr. Gottschling in ihrer nüchtern-sachlichen Art. »Beim besten Willen nicht. Wir beide können ihr jedenfalls nicht weiterhelfen und ich möchte Frau Schweiger in diesem Zustand nicht hierlassen. Das wäre auch nicht in Ihrem Sinne.«

»Ja, sicher, dann.« Patrick nickt zögerlich und blickt irritiert zu Imogens Mutter, während die Ärztin den Bereitschaftsdienst der Psychosomatischen Klinik Professor Hasenbein zu Hilfe ruft. Imogens Mutter sitzt mit bleichem Gesicht unverändert vor sich hin murmelnd auf dem Boden. Wenn Imogen nur käme. Seit sie sich wieder ganz auf ihre journalistische Arbeit konzentriert, ist sie ständig unterwegs. Wer weiß, wann sie zurückkommt und welche Entscheidungen bis dahin zu fällen sind - von ihm zu fällen sind. Er kann schließlich nicht einfach über Irene Schweiger bestimmen.

Patrick steht mittlerweile fast ebenso neben sich wie Imogens Mutter. Er trägt nur ein dünnes T-Shirt über seinen Jeans, doch die Panik hat ihn vollends im Griff, seit Frau Dr. Gottschling vorhin telefonisch Hilfe aus der Psychosomatischen Privatklinik Professor Hasenbeins angefordert hat. Sein Gesicht, ach was, nicht bloß sein Gesicht, sein ganzer Körper ist trotz der kalten Januarwitterung schweißüberströmt. Inständig hofft er auf das Wunder, auf Imogens Heimkehr bevor der Krankenwagen besagter Klinik von Professor Hasenbein vorfährt und ihre Mutter in die Psychiatrie abtransportiert. Unglücklicherweise befindet sich die Klinik nebenan, nur einen Katzensprung entfernt. Wenn

man am Garten entlanggeht, braucht man höchstens drei Minuten bis zur Privatklinik Hasenbeins. Sie kommen sicher jeden Augenblick.

Übrigens gibt es die Privatklinik dort erst seit ein paar Jahren. Ursprünglich war die neu zu errichtende Klinik als Teil des nahe gelegenen städtischen Krankenhauses projektiert worden. Nachdem jedoch die direkte Nachbarschaft heftig gegen die geplante Anstalt für Psychosomatik agitierte, ließ die Stadt schon aus Kostengründen von dem zugegebenermaßen ambitionierten Projekt ab und vermietete das neu zu errichtende Haus an jenen prominenten, deutschlandweit bekannten Psychiater Professor Eugen Hasenbein. Der war froh gewesen, endlich passende Räumlichkeiten für seine bereits seit Langem in Westdeutschland geplante Anstalt zu finden. Als Fremder, sozusagen Außenstehender des Stadtgeschehens, kümmerten ihn die wortreichen, lautstark vorgetragenen Einwände der Einwohnerschaft gegen seine Klinik allenfalls marginal, hinderten ihn jedenfalls nicht an der Realisierung seines Projekts. Jeder Mediziner könne aus dem Stegreif jede menschliche Eigenart mit einem Respekt einflößenden medizinischen Fachausdruck versehen. Oft harmlose Verhaltensmuster würden auf diese Weise im Handumdrehen zu beängstigenden Krankheitsbildern hochstilisiert. So etikettiert sei niemand völlig gesund, zumindest von der Warte des Arztes aus betrachtet.

Vorurteile gibt es seit Menschengedenken. Sobald jemand anders tickt als die Mehrheit, wird er sofort misstrauisch beäugt, und mit einem Stempel versehen, am liebsten auf Nimmerwiedersehen in eine Schublade gesteckt und vergessen.

Die Leute, so Hasenbein damals wie heute, seien ahnungslos, die wenigsten in der Lage, vorurteilsfrei

Meinungen und Entschlüsse zu fassen. Diese Bemerkungen Hasenbeins, die er kurz vor der Eröffnung seiner Klinik damals ganz beiläufig wie unter ferner liefen fallen gelassen hatte, machte alle Kritiker auf der Stelle mundtot.

Kurze Zeit später bezog er mit einem ganzen Geschwader von Fachärzten, Pflegern und Krankenschwestern die Klinikräume. In seiner sogenannten Privatklinik mit 30 Betten behandelte er fortan überwiegend Leute mit Suchtproblemen und Psychosen, Depressionen und Persönlichkeitsstörungen. Um die letzten Bedenken der direkten Anwohner auszuräumen, betonte er von Anfang an, seine Patienten hätten zwar Probleme, seien aber keineswegs gemeingefährlich. Eine Gefährdung jedweder Art durch sie sei auszuschließen. Überdies sei sein Publikum handverlesen, wie der Name seiner Anstalt ›Privatklinik‹ ja bereits klarstelle.

Alle diese Dinge schwirren Patrick durch den Kopf, während er jeden Moment mit dem Eintreffen des vermaledeiten Krankenwagens rechnet. Dabei laufen ihm abwechselnd kalte und heiße Schauer über den Rücken. In seinem Beruf ist er eine Kapazität, einfachste alltägliche Anforderungen bringen ihn hingegen total aus dem Konzept. Da fühlt er sich oft vollkommen hilflos. Seine Ehe ging in die Brüche, nachdem die drei Kinder und seine berufstätige Ehefrau ihn mental und planungstechnisch komplett überfordert hatten. Nun muss man nicht alle Tage über eine geistig verwirrte, fremde Person bestimmen. Seine momentane Situation ist weder alltäglich noch leicht lösbar. Sie wäre selbst für den größten Pragmatiker, der er selbstverständlich nicht ist, ein Problem.

Ausgerechnet jetzt erinnert sich Patrick an einen Bericht neulich im Fernsehen. Dort ging es um psy-

chisch ganz und gar gesunde Leute, die aus irgendwelchen abwegigen Gründen in die psychiatrische Abteilung eines Krankenhauses, weiß der Teufel wo, geraten waren und dann dort, über Wochen mit Medikamenten vollgepumpt, eingesperrt wurden. An ein Entkommen war für jene bedauernswerten Zeitgenossen nicht einmal zu denken gewesen. Sie wurden wie Aussätzigte abgeschottet und weggesperrt. Dabei waren sie angeblich völlig gesund.

Er bemerkt den aufmerksam-analysierenden Blick Dr. Gottschlings auf seinem verschwitzten Körper, da biegt der Krankenwagen der psychosomatischen Klinik in die Hauseinfahrt. Sie fahren bis vor die Haustür, was etwaige neugierige Blicke von Nachbarn und zufälligen Passanten auf ein Minimum reduziert. Diskretion ist Teil ihres Metiers. Patrick will gerade erleichtert aufatmen, da fällt sein Blick auf die Beschriftung des weißen Wagens. »Psychosomatische Privatklinik Professor Hasenbein«, steht da in großen blauen Lettern geschrieben, dann kleiner die Anschrift der Klinik und ziemlich groß und fett gedruckt eine Notrufnummer. Zwei Männer in hellen Overalls springen die Treppenstufen hoch und schon stehen sie im Hausflur, wo Dr. Gottschling sie über das gestörte Befinden der Patientin, und wie es vermutlich dazu kam, in Kenntnis setzt. Sie macht das sehr professionell, in kurz und knackig formulierten Sätzen im Stakkato-Ton schildert sie die Lage.

Patrick steht stumm daneben. Er ist nicht imstande, irgendetwas zu tun, geschweige denn klar zu denken. Mit betretener Miene verfolgt er, wie die beiden Männer Irene Schweiger hochheben und zum Wagen tragen, wo sie sie fixieren. Da kann sie noch so laut schreien und mit den Armen um sich schlagen. Plötzlich herrscht

Totenstille, kein Mucks kommt mehr aus dem Wageninneren, der sich bisher heftig zur Wehr setzende Körper erscheint reglos. Hatte der Pfleger da eben eine Spritze in der Hand? Nur einen Moment fielen die grellen Strahlen der Sonne auf einen kleinen kurzen, im Licht aufblitzenden Gegenstand, den der Mann mit den kurzen blonden Haaren unauffällig bei sich trug. Auffällig unauffällig!

Patrick kneift sich in den Arm. Dies war nur so ein Impuls, hinter dem eindeutig der Wunsch steckt, auf der Stelle aus diesem Albtraum aufzuwachen. Sein Herz klopft ihm laut in den Ohren, die Geräusche ringsum nimmt er gedämpft wahr, wie durch eine dicke Watterschicht. Die beiden Pfleger sitzen bereits im Auto, der Motor springt an, da ist Patrick mit einem Satz beim Wagen und reißt die Fahrertür auf.

»Ich fahre mit«, sagt er mit fester Stimme.

»Haben Sie auch ein Problem?«, fragt der Blonde im Overall und mustert ihn kritisch.

Patrick zuckt erschreckt zurück. »Nein, ich will bei Frau Schweiger bleiben.«

»Sind Sie verheiratet, verwandt oder verschwägert mit ihr?«, fragt der Pfleger mit monotoner Stimme und sieht dabei reichlich desinteressiert aus. »Oder haben Sie eine Vorsorgevollmacht?«

»Nein.« Patrick schüttelt den Kopf. »Sie ist die Mutter meiner besten Freundin. Die ist aber nicht hier. Also fahre ich mit.«

»Tut mir leid. Das geht nicht. Sie können sowieso nichts ausrichten. Und wir dürfen Ihnen nichts sagen, wenn Sie nicht verwandt sind.« Der Pfleger auf dem Beifahrersitz schaut Patrick mitleidig an. »Wir haben die Personalien eben aufgenommen. Richten Sie der Tochter aus, dass sie in die Klinik kommen soll, sobald

sie wieder da ist. Wir benötigen die noch fehlenden Angaben und so weiter. Das ist alles kein Problem, wir sind ja bloß um die Ecke.«

Patrick umklammert mit seinen Fingern krampfhaft die Fahrertür. Mit einiger Mühe gelingt es dem blondhaarigen Pfleger hinter dem Steuer, die Tür zuzuziehen und schon setzt der Wagen rückwärts die Einfahrt hinunter.

»Regen Sie sich nicht auf, Herr Jones«, versucht Dr. Ann-Kathrin Gottschling den aufgebrachten Patrick zu beruhigen. Verstohlen schaut sie auf ihre Armbanduhr. Sie legt ihm beschwichtigend ihre Hand auf die Schulter. »Es ist, wie die beiden sagten. Warten Sie auf Ihre Freundin. Sie können nichts für Frau Schweiger tun. Versuchen Sie lieber, zur Ruhe zu kommen. Trinken Sie einen Baldriantee, oder heiße Milch mit Honig, das beruhigt. Das war eben bestimmt nicht leicht für Sie.«

2. KAPITEL

Dr. Ann-Kathrin Gottschling war in ihrer Mittagspause nur kurz zu Hause hereingesprungen, um zu sehen, ob die neue Putzfrau, dieses unzuverlässige Weibsbild, nach Beendigung ihrer Arbeit die Haustür und alle Fenster zugemacht hatte. Sie müsste eigentlich längst in der Klinik sein. Als sie letztens zufällig nachmittags nach Hause kam und Benedikt noch in der Schule war, hatte die Hintertür sperrangelweit offen gestanden.

Sie nickt Patrick aufmunternd zu, begleitet ihn vorsichtshalber die Treppe zum Schweiger-von-Stetten-schen Haus hoch und zieht die Haustür hinter ihm zu. Sicher ist sicher. Nicht nur die alte Frau Schweiger, auch Herr Jones wirkte reichlich daneben. Am besten wäre

es vermutlich gewesen, ihn ebenfalls in die psychosomatische Klinik einzuweisen, für alle Fälle, und wenn es nur für einen kurzen Check gewesen wäre. Abgesehen davon, dass er das gewiss nicht hätte mit sich machen lassen, so von der Rolle war er nämlich nicht, wäre die Einweisung von Herrn Jones schwerlich vor ihren Nachbarn zu rechtfertigen gewesen. Imogen Schweiger-von Stetten verhält sich ihr gegenüber meist ziemlich reserviert, fast misstrauisch. Da wäre so eine Aktion vermutlich Wasser auf ihre Mühlen. Dr. Ann-Kathrin Gottschling hat schon so manchen scheelen Blick der Nachbarin abbekommen und jetzt musste sie ausgerechnet ihre Mutter in die Psychoklinik einweisen.

Diese Imogen Schweiger ist ihr völlig wesensfremd. Da baut sie sich über Jahre ein gut gehendes Immobilienbüro auf, ist super erfolgreich, erarbeitet sich einen ansehnlichen Ruf, einen geradezu blendenden Ruf, wenn man bedenkt, was für eine Verbrecherbranche das Makeln mitunter ist, um dann auf den Trichter zu kommen, dass ihre Bestimmung doch eher bei den Radieschen und Tomaten in ihrem Garten liegt. Sie hatte es angeblich satt, rund um die Uhr zu arbeiten, Geldverdienen finde sie gut und schön, aber das könne sie auch mit ihrer freien Schreiberei als Journalistin. Mitte 40 will sie sich den Dingen zuwenden, die ihr wirklich wichtig sind.

Ihr verkniffen wirkender Ehemann, dieser Vollblutfinanzbeamte, ist ebenfalls sehr auf seine Freiräume bedacht. Samstag und Sonntag wird in seiner Behörde grundsätzlich nicht gearbeitet und freitags nachmittags ist um spätestens 16 Uhr Schicht. Mit einem Minimum an Arbeitsaufwand hat er es anscheinend weit gebracht. Er soll, so geht in der Nachbarschaft das Gerücht, eine regelrecht rasante Karriere hingelegt haben.

Worin seine Tätigkeit genau besteht, darüber schweigen er und seine Frau sich geflissentlich aus. Nomen est omen. Er macht sicher etwas total Fieses, der Herr von und zu von nebenan, eben was Finanzbeamte so treiben. Damit bleibt er seinen Vorfahren vermutlich treu und schreibt so deren Geschichte fort. Wie ein Adliger in früheren Zeiten das Letzte an Abgaben aus seinen Untertanen herausholte, so quetscht Richard von Stetten in seinen paar Arbeitsstunden nach Stechuhr die letzten Steuergelder aus ehrlichen, hart arbeitenden Bürgern heraus, die sich mehr als ein Drittel des Steuerjahres für den Fiskus abschinden. Trotz aller Karriere schiebt er eine ruhige Kugel, soviel ist klar. Seine adlige Abstammung hin oder her, sie wirken nicht besonders wohlhabend, die beiden nebenan, sondern eher ziemlich normal und bodenständig. Seine stundenlangen Radtouren durchs Bergische Land sind fast schon legendär. Wenn er am Wochenende in voller Montur zu seinen Gewalttouren aufbricht, könnte man meinen, er trainiert für die Tour de France. Was für ein Clown.

Anfangs wollte er Michael, ihren hart arbeitenden Mann, hin und wieder zu einer Fahrradtour überreden. Aber Michael ist nach oft tagelangen Außendienstreisen für sein Pharmaunternehmen am Wochenende meist so ausgepumpt, dass er nur schlapp auf der Couch liegt, um neue Kräfte für die nächste Woche zu sammeln. Und dann gibt es da ja auch Benedikt, ihren 9-jährigen Sohn, der wochentags die nahe gelegene Grundschule besucht und anschließend von einer Tagesmutter betreut wird, am Wochenende aber die volle Aufmerksamkeit seiner Eltern einfordert. Gut, dass er wie sein Vater ein leidenschaftlicher Fußballfanatiker ist. Den gesamten Samstag und große Teile des Sonntags ver-

bringen die beiden vor dem Fernseher, wo sie sämtliche Spiele der Ersten Bundesliga auf Sky anschauen. Praktisch, dass sie sogar Spiele, die zur selben Uhrzeit laufen, mitschneiden können, um sie später nachträglich anzuschauen.

Familienausflüge sind, seitdem der Sender Sky das Geschehen in ihrem Haushalt bestimmt, eher selten. Dr. Ann-Kathrin Gottschling hat nicht den Eindruck, dass ihr Sohn etwas vermisst. Im Gegenteil, er genießt die Zeit mit seinem Vater in vollen Zügen. Männer-nachmittage. Manchmal fahren sie zusammen ins RheinEnergie Stadion nach Köln, um sich live ein Spiel anzuschauen.

Für Ann-Kathrin Gottschling ist das nichts. Sie steht beruflich unter Hochspannung, trägt bisweilen schwer an ihrer Verantwortung als Entscheiderin über Leben und Tod und macht ständig Überstunden. Hätte sie die Möglichkeit, die abzufeiern, könnte sie sich für mindestens fünf Wochen im Krankenhaus abmelden. Mit abfeiern ist leider nichts, im Krankenhaus herrscht Personalknappheit. Wenn mal ein Wochenende dienstfrei ist, schmökert sie auf der Couch oder geht mit einer befreundeten Kollegin ins Kino. In ihrem Job kürzerzutreten, käme für sie niemals infrage. Sechs Wochen nach Benedikts Geburt arbeitete sie wieder in der internistischen Abteilung des Krankenhauses. Sie liebt ihren Beruf. Ihren Sohn liebt sie auch, weiß aber, dass sie die Kindererziehung lieber an Leute delegiert, die mehr davon verstehen als sie. Leuten vom Fach eben, Erzieher, pädagogisch geschulte Kräfte. Sie kann vor allem Ärztin, und das mit großer Leidenschaft. Sie stellt Diagnosen, verordnet Medikamente und hofft auf Heilung.

Mit einer Frau wie dieser Imogen, die in vergleichs-

weise jungen Jahren ihre Karriere an den Nagel hängt, um mehr Zeit für die sogenannten wahren Dinge zu haben, kann Ann-Kathrin Gottschling nichts anfangen. Zumal wenn jene wahren Dinge im Verfassen von Texten bestehen für Zeitungen und Zeitschriften, die ohnehin kaum jemand liest, oder im Anbau von Biogemüse und Obst im eigenen Garten. Das Scharren im Dreck, die wochenlange Pflege des Beets und die schier endlose Warterei, bis ein paar Möhren, Tomaten und Kartoffeln im garteneigenen Beet zu ernten sind, würden ihr gehörig gegen den Strich gehen. Sie hat weder die Zeit noch die Geduld für so etwas. Angeblich soll das selbst gezogene Gemüse besser schmecken und gesünder sein, weil es frei von Pflanzenschutzmitteln ist. Wenn sie Bioprodukte will, geht sie in den Supermarkt. Selbst wenn die doch ein bisschen gespritzt sein sollten, was soll's? Aus Erfahrung weiß sie, der menschliche Körper kann einiges ab, obgleich manche Spritzmittel gesundheitlich nicht ganz unproblematisch sind. Das Leben kann so einfach sein.

Was Professor Dr. Patrick Jones betrifft, den Freund des Hauses, der sich seit ein paar Wochen im Dachgeschoss nebenan einquartiert hat, ist an dem wahrlich Hopfen und Malz verloren. Cursorisch gibt er ein paar Seminare und Vorlesungen an der Kölner Uni, und schon ist er wieder zu Hause. Bei schönem Wetter im letzten Sommer, als er nebenan noch nicht fest wohnte, kam er oft zu Besuch und verbrachte Stunden, ganze Tage, lesend im Liegestuhl auf der Wiese hinter dem Haus. Er trug währenddessen meist eine dunkle Sonnenbrille und bei genauerer Betrachtung schlief er mehr, als dass er las, oder, wie er es zu nennen pflegte, forschte. Manchmal half er seiner Freundin Imogen im Gemüsebeet. Sie scharren dann gemeinsam im Dreck

herum und freuten sich wie die Kinder, wenn die ausgebuddelten Kartoffeln besonders prächtig geraten waren.

Niemals würde es ihr in den Sinn kommen, ihre physischen Kräfte und geistigen Kapazitäten im Garten zu verschleudern. Sie hat ein langes, schwieriges und teures Studium hinter sich gebracht und ist nun eine Kapazität auf ihrem Gebiet. Die Chefarztposition ist in verlockender Reichweite. In ein, zwei Jahren ist es so weit. Bis dahin, und ab dem Punkt erst recht, hilft sie der Menschheit, rettet Leben. Gibt es überhaupt Wichtigeres? Als Ausgleich zu ihrem stressigen Berufsalltag geht sie einmal pro Woche in ein Fitnesscenter. Dort powert sie sich zwei Stunden lang aus. Ab und zu ein paar Kinobesuche, mehr Ablenkung braucht sie nicht.

Sie hat die Tür ihres Wagens hinter sich zugezogen. Abgesehen von der nachbarlichen Hilfsaktion war es gut, dass sie kurz zu Hause vorbeigeschaut hat. Diese schlampige Putzfrau hatte zwar abgeschlossen, dafür das Fenster zum Garten hin im Erdgeschoss gekippt gelassen. Das wäre für jeden Dieb quasi eine Einladung gewesen, hereinzuspazieren und sich zu bedienen. Immer Ärger mit dem Personal! Sie kann doch nicht auch noch selbst putzen, das würde zu weit gehen. Außerdem ist sie dafür gar nicht ausgebildet.

Bevor sie mit dem Auto rückwärts auf die Straße zurücksetzt, streift ein letzter Blick die Eingangstür des Nachbarhauses. Sie ist geschlossen. Bestimmt kriegt sich der Literaturprofessor schnell wieder ein. Vorhin hat er dem Vorurteil über Leute seines Fachs viel Nahrung gegeben, der empfindsame Literat, der nicht so recht mit dem Leben in allen seinen kleinen tückischen Facetten klarkommt. Man munkelt in der Nachbarschaft, seine Scheidung stehe unmittelbar bevor, noch dieses Jahr. Das passt durchaus ins Bild. Der weltfremde

Schöngest rennt vor seinen Eheproblemen weg, statt sie zu lösen. Dr. Gottschling findet es von Neuem erstaunlich, wie empfindlich manche Leute selbst im fortgeschrittenen Alter auf Stresssituationen reagieren. So gar nicht souverän. Dabei hat der Mann sicher bald seine 50 Lenze auf dem Buckel.

Während sich Dr. Gottschling ihre Gedanken über die Leute im Haus nebenan macht, sitzt Patrick am Küchentisch und versucht sich zu sammeln. Er kann nicht fassen, in was für eine vertrackte Situation er da geraten ist. Die Polizisten konnten sich die Sache mit dem Steinwurf nicht erklären. So etwas wäre bei Privathäusern lange nicht mehr vorgekommen. Einen Anschlag auf Irene Schweiger hielten sie für unwahrscheinlich. Die alte Frau wirke nicht, als ob sie mit ihren über 70 Jahren ein Wässerchen trüben könne, sie habe doch bestimmt keine Feinde, noch dazu so gewalttätige. Überdies ergab die Tatortbesichtigung, dass bei den zurzeit des Wurfes herrschenden Lichtverhältnissen draußen nicht zu erkennen war, ob sich gerade drinnen im Hausflur vor dem Fenster jemand aufhielt. Anscheinend gab es etwas, vor dem sich Imogens Mutter fürchtete. Sie fühlte sich durch den Ziegelsteinwurf angegriffen.

Warum hatte sie die ganze Zeit etwas von Katzen geredet? Hatte Imogen letztens nicht irgendetwas von Problemen in der Katzenzucht ihrer Mutter erwähnt? Er kann sich beim besten Willen nicht mehr erinnern. War ein Tier krank gewesen? Das klingt plausibel, zumal sie drei ihrer Tiere, vermutlich die gesunden, bei Imogen und Richard untergebracht hat. So muss es sein.

Erst jetzt bemerkt Patrick den grauen Tigerkater neben sich auf dem Stuhl. Er schaut ihn aufmerksam mit seinen grünen Augen an. »Ach Dagobert«, mur-

melt Patrick und streicht dem Kater über den Kopf. »Wenn du wüsstest ...« Natürlich weiß Dagobert Bescheid, man unterschätze bloß die eigenen Katzen nicht. Als ältester Kater des Hauses kennt Dagobert mit seinen elf Jahren den schweiger-von-stettenschen Haushalt besser als Imogen und Richard selbst. Schließlich verbringen sie nicht annähernd so viel Zeit zu Hause wie er. Auch die beiden kennt er in- und auswendig. Bei der einige Jahre jüngeren Britisch-Kurzhaarkatze Pünktchen, von jeher Richards Liebling, liegt der Fall ähnlich. Sie kauert auf dem anderen Stuhl neben Patrick und hat beruhigend eine Pfote auf seinen Schoß gelegt, bislang leider ohne Wirkung.

Für Dagobert und Pünktchen ist Patrick als langjähriger Freund und nunmehr Mitbewohner des Hauses die dritte menschliche Bezugsperson, obwohl er sich ihnen gegenüber meist reichlich gleichgültig verhält, so, als ob sie praktisch gar nicht vorhanden wären. Jedoch haben sie durch seine Anwesenheit zumindest die Chance, noch einen Tick mehr Aufmerksamkeit zu erhalten in Form von Streicheleinheiten, Futtergaben, oder dem Öffnen der Hintertür. Da Patrick allerdings meistens mit den Gedanken ganz woanders ist, erwarten die Katzen grundsätzlich nicht viel von ihm. Die wenigen Male, die er sie versorgen sollte, als Imogen und Richard verreisten, hatte er kläglich versagt. Halbe Ewigkeiten mussten Dagobert und Pünktchen miauen, bis er merkte, dass die Näpfe leer waren oder sie nach draußen in den Garten wollten. Einmal warteten sie zwei Tage vor der Hintertür, bis er sie wieder hereinließ. Er hatte sie einfach vergessen. Das war nun keine böse Absicht gewesen und die Katzen nahmen es ihm im Nachhinein nicht krumm. Das Wetter war warm und sonnig gewesen.

Patrick ist kein schlechter Kerl, keiner, dem andere Menschen lange etwas übel nehmen. Er benimmt sich zwar bisweilen nonchalant, manchmal egozentrisch und rücksichtslos sowohl anderen Menschen als auch Tieren gegenüber, andererseits hat er gute Charakterzüge und ist im Großen und Ganzen in Ordnung. Man muss ihn nur zu nehmen wissen. Er ist humorvoll, kreativ, aufrichtig, überdies ein ausgezeichnete Gesprächspartner für andere Menschen. Er kann zuhören, und wenn es hart auf hart kommt, also im absoluten Notfall, ist auf ihn Verlass. Das damals im Garten warf zwar ein klägliches Licht auf ihn, aber es war nicht lebensbedrohlich. Zu keinem Zeitpunkt. Patrick wusste das, schließlich sind sie selbstbestimmte, unabhängige Katzen, die sich durchaus einmal selbst versorgen können, keine Babys. Er genießt Imogens und Richards volles Vertrauen. Außerdem ist er Imogens bester Freund. Katzen merken so etwas. Die beiden harren folglich in seiner sehr prekären Situation solidarisch bei ihm aus und versuchen durch ihre bloße Anwesenheit, beruhigend auf ihn einzuwirken.

Dagobert und Pünktchen sind noch ganz schockiert von den Ereignissen. Wer erdreistet sich, ihren häuslichen Frieden durch Steinwürfe zu stören, ihr Haus kaputt zu machen? Frau Schweiger hat sich zu Tode erschreckt. Was nicht weiter verwundert. Ihre drei Britisch-Kurzhaarkatzen Elvira, Emily und Luise, die erst seit ein paar Wochen bei ihnen leben, sind so eingeschüchtert, dass sie bisher nicht wieder aus dem Keller aufgetaucht sind. Sie haben nicht mitbekommen, wie schlecht es ihrer alten Herrin ergangen ist. Vielleicht ist es besser so. Die drei sind ohnehin nicht sonderlich hart im Nehmen und leicht zu erschrecken. Dagobert tat die alte Frau Schweiger leid. Auch Patrick kann einem leidtun.